VII. Jahrgang. Budapest, am 27. August 1880. Nr. 35.



Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ignaz W. Bak,
em. Rabbiner und Prediger.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 21.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

„Antisemiten" in Ungarn.

(Fortsetzung.)

Und das macht die gegen das Judenthum gerichtete Hetze jetzt so verächtlich; — um so Vieles verächtlicher, als das Aergste, was frühere Jahrhunderte in ähnlichen Ausschreitungen geleistet haben, daß die Leute vergangener Zeiten sich immerhin einbilden konnten einen Glaubenskrieg zu führen, während jetzt in dem ganzen Kampfe auch kein Funke von Gläubigkeit vorhanden ist und man die alte Münze, welche durch tausend und tausend schmutzige Hände gegangen ist, nur verausgabt, weil man die wirklichen Motive roher Selbstsucht nicht zu bekennen wagt.*) In der Regel hat ja jeder dieser Herren, wenn er von den Juden im Allgemeinen spricht, Einen ganz speciellen Juden im Sinne. Da ist ein Jude so frech gewesen, bei einer Bewerbung um ein öffentliches Amt, trotz aller ungünstigen Chancen, die er gegen sich hatte, durch seine höhere Begabung seinen christlichen Gegner zu schlagen; der Zweite hat sich als Kaufmann seinen Concurrenten überlegen gezeigt; der Dritte hat ein Landgut erworben, welches der frühere Besitzer in sehr kurzer Zeit verjubelt hat, und in dem vierten und fünften Falle endlich sagt man, es seien die Betroffenen durch den Wucher zu Grunde gegangen — versteht sich durch jüdischen Wucher.**)

Jedes Mal, wenn wir von dem Punkte sprechen hören, kommt uns eine kleine Geschichte in den Sinn, die wir vor Jahren in dem Hause Berthold Auerbach's von diesem selbst haben erzählen hören. Im Jahre 1848 war's, da wurde in Frankfurt a. M. ein großes Banket gefeiert, an dem Deutsch-Nationale und selbst allerhand verdächtige Demokraten theilnahmen, unter Anderen Berthold Auerbach. Nachdem einige Redner gesprochen, erhob sich auch der Dichter der Dorfgeschichten, bei dem der Zauber der Rede vielleicht noch die Anmuth seines geschriebenen Wortes übertrifft. Als er geendet, eilte Alles auf den Redner zu, um ihn zu beglückwünschen, unter Anderen auch ein Senator der ehrsamen Stadt Frankfurt, der ihm lebhaft die Hand schüttelnd, ausrief:

— Oh, Herr Auerbach, wenn alle Juden wären wie Sie!

Worauf Auerbach in demselben Tone schlagfertig erwiderte:

— Oh, Herr Serator, wenn alle — Christen wären wie ich!

Es gibt in diesem Lande sehr viele Juden, die das Wort Auerbach's zitiren dürften, und wer einmal Gelegenheit gehabt hat, auf dem Lande zu sehen, wie die armen bedrängten Bauern händeringend zu dem jungen jüdischen Gutsbesitzer eilen und ihn um Rettung bitten gegen den gut christlich-katholischen Advocaten, der die Hälfte des Dorfes schon verspeist hat und sich anschickt, die andere Hälfte aufzuspeisen, — wer einer solchen Szene einmal zugeschaut hat, der wird ihnen auch nicht Unrecht geben!

Und jenes Gelichter, welches den Abhub unserer und jeder Gesellschaft darstellt, das sich in Ungarn auf die Fersen des Abgeordneten von Rum gesetzt hat, macht ja im Ganzen auch gar kein Geheimniß daraus, was für edle Motive seine Aktion leiten. Da schickt man uns z. B. — um nur Eines zu erwähnen — eine kleine, deutschgeschriebene Brandschrift aus Neusatz ein, welche daselbst in deutscher, ungarischer und serbischer Sprache zirkulirt, und die außer einem Auszuge aus

*) Hierin irrt sich der geschätzte Schreiber. Sagen es die Judenfeinde nicht überall offen, daß die Juden den Reichthum und die Macht an sich reißen — sie verhöhlen nur die persönlichen Motive, indem sie das allgemeine Volkswohl vorschützen.
D. Red.

**) Wir haben bereits längst nachgewiesen, daß alle, alle Menschen wuchern vom obersten Pfaffen an bis zum letzten Lohnarbeiter, und zwar der Eine mit seiner Kunst, ein Anderer mit seinem Wissen, ein Dritter mit seiner Arbeitskraft u. s. w. D. R.

dem berüchtigten Buche Rohling's in unorthographischer und ungrammatikalischer Weise geradezu den Volksaufruhr verfolgt. Das Individuum, welches diesen Schandartikel auf den Markt bringt, ist ein sicherer Simon Stanojevics und er bekennt in der Einleitung mit wunderbarer Ruhe, daß man ihn einen Bankerottirer genannt habe, was ihn jedoch gar nicht veranlaßt, Widerspruch zu erheben. Nachdem er auf 30 Seiten theils aus Rohling, theils aus eigener Niederträchtigkeit Gott und die Welt zu Zeugen angerufen hat, daß die Juden das Unglück der Welt seien — womit meint man wohl, daß der biedere Mann auf der letzten Seite schließt? Er schließt, indem er seine eigene „Spezerei- und gemischte Waarenhandlung in Zombor" dem P. T. Publikum empfiehlt. In ähnlicher Weise schließt Alles, was man über diesen Gegenstand zu hören bekommen kann.

Nur drapirt sich die Heuchelei bei den Einen in religiöse Motive, während Andere es für dankbarer ansehen, nationale Motive in den Vordergrund zu stellen.

Der letztere Punkt hat seine besondere Bedenklichkeit; aber wir wollen trotzdem versuchen ihm näher zu treten.

* * *

So oft wir hören, daß die Juden in Ungarn nicht genug für die Pflege des magyarischen Geistes gethan hätten, fragen wir uns: in welchen Kreisen das Ungarthum seit den zwölf Jahren seiner Herrschaft wohl so große Eroberungen aufzuweisen habe, als gerade in den Kreisen der Juden? Es hat bei Slovaken, Serben, Rumänen, ja selbst bei den Deutschen nur in einem sehr geringen Maaße Eingang gewonnen. Die Juden waren der einzige, vom Hause aus nichtmagyarische Volksstamm, der dem magyarischen Geiste und der magyarischen Sprache rückhaltslos das Haus und die Schule geöffnet hat.

Es sind noch nicht zwei Jahre her, da hatten wir Gelegenheit, einen Blick in einen Bericht zu werfen, den der Vizegespan eines oberungarischen Komitats an den damaligen und jetzigen Minister des Innern über den Zustand in jenem Komitate zu richten sich veranlaßt fand. Das war ein Bericht, bei dem jedem ungarischen Leser das Blut zu Kopfe steigen mußte, wenn er erfuhr, wie — unter der Aegide des ungarischen Staates, der dabei sorgfältig beide Augen zudrückte — die panslavistische Agitation in großartigem Maßstabe und mit eben solchem Erfolg geführt wurde. Und jener administrative Berichterstatter, der fast ganz allein in seinem Komitate die ungarische Sache vertrat, rief gegen den Schluß seiner Darstellung mit einem Anfluge von Zorn und von Ironie aus:

„Der einzige Ort, wo ungarische Sprache und ungarischer Geist noch Zutritt haben, sind in diesem Komitate die jüdischen Volksschulen; alle anderen Unterrichts-Anstalten sind in den Händen unserer Feinde!"

Und wenn Einer sich die Mühe nehmen will, ein wenig nachzusehen, wie sich die Welt außerhalb des Waitzner-Boulevards und außerhalb der Sándo.gasse präsentirt — denn es gibt auch dort eine Welt, die Ungarn angeht! — so möge er den Versuch machen in nichtmagyarische Komitate zu gehen, und er wird zu Dutzenden die Gemeinden finden, in denen das einzige ungarische Wort, das daselbst überhaupt vernommen wird, in der Judenschule vernehmbar ist.

In der Judenschule, der vielgeschmähten, hat man noch nie — wie es jüngst aus slavischen Schulen berichtet worden ist — den Zöglingen als Strafe für schlechtes Verhalten die Pein auferlegt, einige ungarische Wörter erlernen zu müssen; nicht in der Judenschule ist es geschehen, daß — wie wir von Augenzeugen haben erzählen hören — in einer Schule der Lehrer nach der ungarischen Sprachstunde sich ein Glas Wasser bringen ließ, weil, wie er sagte, man, nachdem man eine solche Sprache gesprochen, sich den Mund ausspülen müsse.

Wer aber nicht einmal so weit gehen will, der mag in den Budapester Buchhandlungen nachfragen: wie viele ungarische Bücher, oder um ein ganz genaues Beispiel zu nehmen, wie viele Exemplare von „Toldi szerelme" in der Hauptstadt in jüdische Familien verschickt wurden und wie viele Exemplare des gleichen Werkes in christlichen Familien gehalten wurden? Wer sich diese Mühe nimmt, wird sich überzeugen, daß — immer das Zahlenverhältniß beibehalten — mindestens die doppelte Anzahl von ungarischen Büchern für jüd. Familen verkauft wird, als für christliche Familien derselben Classe. Mag Einer sodann versuchen, das jüdische Haus selbst aufzusuchen und er wird in der Hauptstadt, und zwar gleichmäßig in den reichen, wie in den armen Vierteln der Hauptstadt, das geradezu rührende Schauspiel ansehen, wie Eltern sich der größten und heiligsten Freude, die es gibt, berauben, der Freude, mit ihren Kindern sprechen zu können, nur damit diese, die Kinder, ihren Unterricht und ihre Ausbildung in magyarischer Sprache erhalten. Es entbehrt für den ersten Augenblick eines komischen Anflugs nicht, wenn man z. B. die Mutter, die eine geborene Wienerin ist und den Vater, der in seiner Jugend niemals die ungarische Sprache kultivirt hat, in einem recht schmerzlichen Magyarisch mit ihren Herren Söhnen konversiren hört, welche eben in die Geheimnisse der Weisheit der Normalschulen eingeführt werden. Doch, wenn man dem eine zeitlang zugesehen hat und die Sache ernster überlegt, sagt man sich, daß auch darin ein Stück Naturgeschichte liegt und eines von den interessanten.

(Fortsetzung folgt.)

Der jüdische Religionsunterricht an Mittelschulen.

Ist das Sprichwort: „Ein vernünftig' Wort findet allzeit einen guten Ort" richtig, so können wir nicht wenig stolz darauf sein daß unsere in Nr. 23 dieses geschätzten Blattes bekannt gegebene Meinungsäußerung über den jüdischen Religionsunterricht von keiner geringern Stelle widerhallte, als von der Feder des genialen Mitarbeiters an diesem Blatte, des ehrwürdigen Herrn Rabbiner Roth zu Siklós. Eine solche uns zu Theil gewordene Auszeichnung übertraf unsere Erwartungen. Und wir freuen uns ganz besonders,

daß dieser geistreiche Seelenhirt mit bestimmten Vorschlägen vor die Oeffentlichkeit getreten. Auf das Meritorische desselben behalten wir uns vor, in einem besonderen Artikel näher einzugehen, wo wir namentlich das Erreichbare von den piis desideriis zu sondern gedenken. Für heute wollen wir uns darauf beschränken, das Formale der projektirten Enquête, so wie die von derselben zu prüfenden anderen Momente einer eingehenden Erörterung zu unterziehen. Denn unseres Dafürhaltens muß neben der Regelung des Religionsunterrichtes auch die Entlastung der Gemeinden vom Religionsgelde und die Einrangirung der jüdischen Religionslehrer in die Kategorien der Mittelschulprofessoren angestrebt werden. Zu bedauern ist, daß die übrige jüd. Presse diese Frage, deren Object nichts geringeres als die Emanzipation des Judenthums ist, mit vornehmem Stillschweigen übergangen. Wir sagen die Emanzipation des Judenthums, und sollte an uns die Frage gerichtet werden: „Ist denn diese in Ungarn nicht ein längst überwundener Standpunkt?" so werden wir mit einem entschiedenen „Nein!" antworten. Selbst wenn Jemand sich der Mühe unterziehen wollte, eine Beamtenstatistik nach Confessionen aufzustellen und eine erhebliche Anzahl von Juden vorführen, die Staatsämter bekleiden, werden wir unsere Behauptung aufrecht erhalten. Wir geben gern und mit voller Genugthuung zu, daß in unserem Vaterlande bei Besetzung von Staatsämtern lediglich die Qualifikation des Aspiranten und nicht dessen Bekenntniß den Ausschlag gibt.*) Nichtsdestoweniger fragen wir, ist auch das Judenthum gleichberechtigt? Finden an allen staatlichen Einrichtungen die Religion jener Staatsbürger, die sich des Istóczy'schen Hasses erfreuen, dieselbe Berücksichtigung, welche den Bekenern der Trinitätslehre par idem zu Theil wird? Wird an den Mittelschulen von ausgesprochenen christlichem Charakter für den jüd. Religionsunterricht aus Staatsmitteln gesorgt? Raumt das Gesetz den jüd. Religionslehrern die Befugniß ein, an den Conferenzen Theil zu nehmen? Ist ihm durch das Gesetz Gelegenheit geboten, an jenen geistigen Pflanzstätten, wo der Judenhaß aus dem Dunkel des ungesehenen Werdens in das Dasein sich einzuringen beginnt, seinen Einfluß in einer Weise zur Geltung zu bringen, daß nicht Herz und Gemüth der Zöglinge von jenem giftigen Unkraute überwuchert werde, zu welchem der Abgeordnete für Rum den Samen ausgestreut? Damit nicht aus der Istóczy'schen Drachensaat confessionelle Zwietracht emporschieße, welche schon die nach Wissen ringende Jugend in zwei feindliche Lager reißt?

Es gehört durchaus kein sanguinisches Temperament dazu, um selbst bei Optimisten das Zugeständniß vorauszusetzen, daß in dieser Hinsicht noch manches Mittelalterliche beseitigt werden müsse. Wir haben um so eher der Mitwirkung der ausschließlich jüdischen Interessen gewidmeten Presse ohne Unterschied der Parteischattirung erwartet, als es sich hier um keine kulturelle Parteifrage handelt. Mag man über synagogale Einrichtungen wie immer auch denken; mag der Eine für Stabilität und der Andere für Reformen in Cultusangelegenheiten sich echauffiren, eine Art „Duldung" des jüdisches Religionsunterrichtes an Mittelschulen darf nicht länger geduldet werden; auf diese Parität muß à tous prix gestrebt werden.*) (Forts. folgt.)

*) Wir haben leider Beweise für das gerade Gegentheil. D. Red.

*) Wir gewähren ihnen das Verlangte und bitten um das Angebotene. D. Red.

Die jüdischen Studenten.

Es ist ein auffallendes Charakteristikon unserer Zeit, daß so viele Eltern ihre Kinder dem Fachstudium widmen, besonders bei uns Juden könnte man sagen, ist das Studiren der Kinder zu einer Manie geworden. Seitdem die Hallen der Wissenschaft den Juden geöffnet wurden und ihnen das Recht eingeräumt wurde, auf allen Zweigen und Gebieten der menschlichen Thätigkeit als Mitconcurrenten aufzutreten, vermehren sich in auffallender Weise die Zahl der jüdischen Studenten in den Gymnasien und Realschulen, so daß sie in manchen Schulen verhältnißmäßig das größten Contigent stellen.

Wenn es auch einerseits stets ein hervorgehobener Charakterzug der Juden war, Wissen und Bildung hochzuschätzen und jüdische Eltern es nie an Mühe und Ausgaben fehlen ließen, um den Geist ihrer Kinder bilden und unterrichten zu lassen, und es stets der stärkste Schimpf unter den Juden war, wenn man von Jemanden sagte: Der sei ein Am-Hóórez oder Ignorant, weil man am Spruche unserer Rabbinnen noch fest hielt: דיעה חסרת מה קנית und wenn anderseits dieser Hang die Kinder studiren zu lassen ein untrügliches Zeichen ist, der täglich zunehmenden Intelligenz, die als Conditio sine qua non von der politischen und socialen Stellung der Juden gilt, so müssen wir doch bekennen, daß jetzt des Guten zu viel geschieht und es wäre zu wünschen, daß diesem Drange aus folgenden Gründen Einhalt gethan werde.

Erstens sollten die intelectuellen Fähigkeiten und die Neigungen des Kindes erst genau sichergestellt werden, bevor man es im Gymnasium aufnehmen läßt; denn nur zu oft werden die Eltern nach spätern Jahren erst bitter enttäuscht. Sie haben das viele Geld und der Knabe die theure Zeit verloren, durch die Unfähigkeit oder durch den Unwillen zum Studium. Vegetirt er auch fort einige Jahre, in der Hoffnung, es wird doch besser werden, endlich leidet er an den Klippen Schiffbruch und muß die Schule nach einigen Jahren verlassen; denn entweder er geht oder er wird gegangen und unsere Rabbinen sagen schon: שנה ופרש קשה מכולן. Daß solche traurige Fälle nur öfter geschehen, diene der Umstand, daß der Gymnasialdirector zu Fünfkirchen in dem diesjährigen »Értesitő« statistisch nachweist, daß unter 920 Schülern, welche vor 8 Jahren in die erste Classe eingeschrieben wurden, nur 139, schreibe hundertdreißigneun Schüler die 8-te Classe besuchen konnten.

Diese Thatsache spricht zu deutlich, als daß wir den Spruch unserer Rabbinen nicht beherzigen sollten: אם תלמיד הגון הוא יפוצו מעינתך חוצה (תענית ז).

Zweitens entsteht durch die Ueberproduction auf allen Zweigen der Fachwissenschaften ein schaudererregendes geistiges Proletariat, das schon sehr schreckliche Dimensionen annimmt. Auf so viele Fachgelehrten unserer Zeit lassen sich schon leider die Worte Küstner's in seinem Epigramme auf Keppler anwenden: So hoch ist noch kein sterblicher gestiegen als Keppler stieg und starb in Hungersnoth. Er wußte nur die Geister zu vergnügen, darum ließen ihn die Körper ohne Brod."

Wenn dieser Krebsschaden der menschlichen Gesellschaft, das geistige Proletariat, im Allgemeinen sich verbreitet und an dem Mark des Volkes zehrt, so tritt diese traurige Erscheinung besonders bei den jüdischen Fachgelehrten auf, dem noch die Protection und der Nepotismus, welche sonst die Fähigkeit verdrängen, fehlen, ich wiederhole hier meine Worte, die ich schon in meiner Studie über Selbstmord sagte: „Wenn wir früher eine arme Ausbildung hatten, so bekommen wir jetzt eine ausgebildete Armuth."

Drittens sollen wir unsere Kinder mehr der Industrie und der Agricultur zuführen, weil diese allein die Stätte ist, auf welche der Jude sich noch Ehrenplätze verschaffen kann und das Vorurtheil, daß jeder Jude aus seinem Sohn nur einen gnädigen Herrn, welcher nicht arbeiten soll, machen will, würde nur dadurch schwinden, und wie treffend sind die Worte unserer Alten: „Wenn die Gelehrten die edlen Frucht unseres Lebensbaumes sind, so bilden die Arbeiter die gegen Sonnengluth sie treulich schützenden Blätter" (Chulin 92) Ja die Pflege der Industrie und der Agricultur schützen den Juden vor der versengenden Sonnengluth des Hasses, der jetzt anfängt neue Wurzel zu treiben. — Mögen unsere Kinder nicht so zahlreich das Gymnasium frequentiren und lieber die Industrie und Agriculturschulen aufsuchen. „Wähle das Leben" interpretirt der Talmud jeruschalmi zu Peah: „Wähle die Arbeit," sie ist das einzige Mittel, das uns vom Verderben rettet, uns körperlich und geistig stärkt und zum Wohlstande verhilft.

Daß die übergroße Frequenz der jüdischen Kinder an den Gymnasien Aergerniß erregt, weil man wahrscheinlich die Ueberlegenheit des Geistes bei den jüdischen Mitwerbern fürchtet, hat das Professoren-Collegium am Gymnasium zu Fünfkirchen, dem exempla trahunt entsprechend beschlossen, wenn auch nicht, so wie im vergangenen Jahre in Pest die jüd. Kinder gänzlich von der Einschreibung auszuschließen, (das geschah wohl nicht. d. R.) doch öffentlich publizirt: daß an den ersten zwei Tagen der Einschreibungen die jüdischen Kinder zur Einschreibung ins Gymnasium nicht zugelassen werden, nur wenn die Zahl der Schüler von Seiten der Christen an den zwei Tagen nicht vollzählig ist, so werden am dritten Tage der Einschreibung auch Juden aufgenommen,*) da in vergangenem Jahre viele christlichen Kinder bei der Einschreibung in die erste Classe, zurückgewiesen werden mußten, weil schon 28 jüd. Kinder eingeschrieben waren, das zur öffentlichen Kundgebungen bei den christlichen Eltern führte, daß ihre Kinder an einem von katholischen Fonde erhaltene Gymnasium zu Fünfkirchen die katholische Jugend der jüdischen halber zurückgewiesen wurden.

Dieser Erlaß des Professoren-Collegiums zu Fünfkirchen ist ein schrecklich überraschender; und es ist zu befürchten, daß die andern confessionellen Gymnasien diesem Beispiele folgen werden, und wir dadurch von einem Extrem ins andere gerathen, während jetzt so viele jüdische Kinder die Gymnasien besuchen, später Niemand sie besuchen wird können, daher schließe ich diesen Artikel mit den Worten: Gaveant Consules. Hier ist ein guter Rath bald von Nöthen תשועה ברב יועץ.

Siklós, im August 1880.**)

Aron Roth,
Bezirks-Rabbiner.

Der Skandal in Permanenz.

„Unter diesem Schlagworte bringt das „N. pol. Volksblatt" folgenden geharnischten Artikel, den wir nur deshalb zitiren, weil wir demselben unsere Bemerkungen anfügen wollen:

Die unglückselige Hand Herrn von Tréfort's lastet schwer auf dem ihm unterstellten Schulwesen. Des verantwortlichen Unterrichtsministers unverantwortliche Schwäche und Indolenz hat es glücklich dahin gebracht, daß die durch den erleuchteten Geist eines Br. Eötvös geschaffenen Schulgesetze in der Praxis zu Schanden werden, daß die Kinder einer ganzen Konfession, zu welcher sich ein bedeutender Theil der Einwohnerschaft Budapests bekennt, aus keinem anderen Grunde von dem ihnen gesetzlich zustehenden Rechte des Schulbesuches ausgeschlossen werden, als daß sie eben dieser Konfession angehören, als daß sie Juden sind.

Wir haben in unserer jüngster Nummer das

*) Und gegen diese willkührliche Niedertracht protestirt die jüd. Mustergemeinde Fünfkirchen, protestirend die sämmtlichen Juden des Baranyer Comitates nicht?? Das ist der Fluch der bösen Thal! Wie wahr sind doch die Worte Salomo's מושל מקשיב על דבר שקר גם משרתיו רשעים in Bezug auf unsere Cultusregierung! . . . die ob eines solchen Vorgehens nicht genug gebrandmarkt werden kann. Wie? leidet etwa unser Vaterland, welches malheurös genug ist, eine solche lieberale Cultusregierung zu haben, schon solchen Ueberfluß an Intelligenz, daß man gerade die Juden, die doch auch einige Befähigung haben — ausschließen will? Oder hat unsere Regierung so sehr aus Judenhaß den Kopf verloren, daß sie des Glaubens ist, der Jude werde seine Kinder nicht studieren lassen, wenn ihm auch alle Schulen des Vaterlandes verschlossen werden sollten. — Wahrlich selbstmörderischer ist noch kein Staat gegen sich vorgegangen, als unsere lieben „Väter". . . es ist nur die Frage: quo usque tandem?! D. Red.

**) Wir sind diesmal mit den Auslassungen unseres sehr verehrten und lieben Freundes nicht ganz einverstanden. Wir sind wohl dafür, daß nicht jeder studieren soll, aber einen gewissen höhern Grad von Bildung soll Jedermann seinem Kinde angedeihen lassen — wenn auch kein Fachmann oder Gelehrter aus demselben werden soll — Ueber geistiges Proletariat wäre vielmehr von anderer Seite zu klagen, als unsererseits und haben wir auch keine Klöster für Faulenzer, wie andere. D. Red.

Vorgehen des Unterrichtsministers charakterisirt, der es mit geschlossenen Armen zusieht, wie Kinder isr. Eltern vor den Pforten des Staatsgymnasiums fortgewiesen werden, weil alle verfügbaren Plätze von Kindern nichtjüdischer Eltern occupirt sind.

Als ob die Juden nicht — genau in demselben Maße zu den Kosten dieses Institutes und zu allen andern Staatslasten beisteuern würden, wie die Nichtjuden, als ob sie vor dem Gesetze mindere Rechte hätten, als sie.

In Folge dieses Artikels fand sich die Pester isr. Religionsgemeinde zu dem Beschlusse bewogen, an den Präsidenten der isr. Landeskanzlei, Herrn Martin Schweiger, eine Zuschrift zu richten, um ihm den Umstand in Erinnerung zu bringen, daß Minister Tréfort ihm voriges Jahr, als sich die Kalamitäten, deren getreues Konterfei die jetzigen Tage bieten, zeigten, sein Wort gegeben habe, diesem schmachvollen Uebelstand nächstes Jahr, — das ist, heuer — gründlich abzuhelfen.

Allerdings ist Herr von Tréfort nicht der Mann, dessen Worte ernst genommen werden können.

Man hat sich schon längst davon entwöhnt, die Versprechungen Tréfort's für baare Münze zu nehmen, und auf deren Erfüllung, falls man nicht einen gewissen persönlichen Einfluß auf seine Entschlüsse hat — zu rechnen. Nun aber ist es bekannte, und zu wiederholtenmalen bewiesene Thatsache, daß die isr. Landeskanzlei nicht den mindesten Einfluß hat,*) und ihre Schritte — wir zweifeln nicht daran, daß sie welche unternehmen wird — vergebene Mühe sein werden.

Die Konsequenz, die daraus abzuleiten ist, ergibt ich von selbst. Wenn man in seiner ämtlichen Stellung Dasjenige, was man zu erreichen die Absicht und die Pflicht hat, nicht durchsetzen kann, — so verzichtet man uf den undankbaren Posten. Wenn Herr Tréfort aus ewissen, allgemein bekannten Gründen Minister bleiben uß, — so ist das begreiflich. Offenherzig gestanden, erstehen wir aber nicht, was Herrn Martin Schweiger azu bewegt, seine Stellung als Präsident der isr. andeskanzlei unter einem Minister, dessen Entschlüsse r nicht beeinflußt und dessen Wort leerer Hauch ist, t behaupten.**) Seine soziale Stellung, sowie seine Verältnisse gestatten es ihm, auf die zweifelhafte Ehre, nter Tréfort Chef der höchsten isr. Zentralstelle zu bleiben, Verzicht zu leisten. Die Eitelkeit, Präsident der isr. Landeskanzlei zu sein, kann unmöglich seine Beharrlichkeit motiviren, zumal, wenn er seines Chefs, des Cultus- und Unterrichtsministers gedenkt, der, trotzdem er einen so imponirenden Titel führt, Nichts, absolut Nichts ist.*) Wenn Herr Schweiger demissionirt, möge sich Herr Tréfort einen Mann nach seinem Herzen aussuchen, der die Intentionen und Wünsche des Ministers der Konfession gegenüber strikte vollführt, ohne dabei Anspruch auf Berücksichtigung ihrer berechtigten Wünsche und Beschwerden zu erheben.

So ganz ohne Sang und Klang dürfte die ganze odiose und uns vor dem Auslande kompromittirende Angelegenheit denn doch nicht aus der Welt geschafft werden. Wie wir nämlich aus verläßlicher Quelle erfahren, steht in der nächsten Generalversammlung der hauptstadtischen Repräsentanz — falls nicht in allerkürzester Zeit gründliche Abhilfe geschaffen wird — eine Frage an den Bürgermeister in Aussicht, ob es nicht Pflicht ist, dafür Sorge zu tragen, daß jedem Bürger Gelegenheit geboten werde, sein Kind in einer Lehranstalt, deren Kosten er zum Theile trägt, unterzubringen, und wenn eine solche nicht existiren sollte, die Errichtung einer derartigen Lehranstalt unverzüglich in Angriff zu nehmen."

Original-Correspondenz.

Zombor, am 16. August 1880.**)

Löbl. Redaction!

Das mir gütigst zugesandte hochgeschätzte Blatt Nr. 32—33 habe ich dankend erhalten, und ersuche Sie freundlichst, mir gefälligst mittheilen zu wollen, ob von derselben Nummer noch 10—20 Exempl. vorhanden sind, so wie den Preis per Exemplar, um hiefür

---

*) Wir haben es schon längst gewußt und oft gesagt, daß ır die Durchführungscanzlei von Einfluß sei. — Und das hat ine mannigfachen gar guten Gründe. Ja wir haben die tiefste eberzeugung, daß wir das Seminar nur der Baulust unseres ultusministers zu verdanken haben und nichts anderem. — Wagt an doch seitens unserer Cultus- oder Stultusregierung jüdische rofessurs-Candidaten mit dem Zaunpfahl anzudeuten, daß sie sich r erst — taufen mögen, um die eine oder andere Stelle ohne iters zu erhalten. D. Red.

**) Die Red. in der Gittergasse thut sehr naiv . . . . d wir sehen gar nicht ein, was mit der Abdicirung des Herrn hweiger gethan wäre? Weiß etwa die besagte Redaction nicht, unser Cultusminister gar findig und besonders in jüdischen gelegenheiten, ja sogar in der jüd. Theologie sehr versirt ist? ißte er doch selbst die besten Theologen im Lande in den Ditionsrath zu wählen und er sollte in Verlegenheit sein, Herrn hweiger zu ersetzen, oder die Kanzlei selbst zu führen. D. Red.

*) Wie? Herr Schweiger wäre absolut nichts? Und wem sonst verdanken wir denn all' die großen Errungenschaften, deren sich der „Fortschritt" rühmen kann, als eben dem stillen Wirken des Herrn Schweiger? Nicht an der Unthätigkeit, oder gar Unfähigkeit des Herrn Schweiger liegt es, daß wir hübsch langsam in mittelalterliche Zustände zurückgedrängt werden, sondern theils an unsere Stultus-Regierung, theils an die Gemeinden, welche alle Selbstständigkeit aufgegeben, seitdem sie sozusagen regiert werden. Wir brauchen wieder einen Congreß, der die alten Sünden und Fehler gut mache, wir brauchen Massenpetitionen an die Volksvertreter, welche dem Minister seine Sünden vorzählen und fühnen sollen. Wir müssen selber in die Schranken für unser gutes Recht treten und nicht durch einen Einzelnen und spräche er selbst im Namen Aller! Das ist vorläufig unsere Ansicht, auf welche wir später noch zurückkommen werden. D. Red.

**) Unsere geschätzten Leser werden sich wohl erinnern, daß wir in unserer jüngsten Nummer unter dem Schlagwort: „Ein Pamphlet" Herrn Stanojevits' judenfeindliche Mache beleuchtet und demselben auch nach Gebühr heimgeleuchtet haben. Nachdem wir demselben auch das betreffende Blatt zugesandt, erhielten wir die „oben" abgedruckte Correspandenzkarte von demselben. Nach dem vielgeschmäheten Talmud soll man das Thun und Lassen Jedermanns immer von der besten Seite beurtheilen, und so denken wir, daß Herr Stanojevits, durch unser Blatt eines Bessern belehrt, in sich gegangen, sich bekehrt hat und durch die Verbreitung unseres Blattes seinen begangenen Fehler wieder theilweise gut machen will. Möchten wir uns doch nicht getäuscht haben.

D. Red.

den Betrag einsenden zu können, oder wollen Sie gefälligst 15 Exemplare per Nachnahme senden.

Mit besonderer Hochachtung ergebenst

Simon Stanojevits.

Wochenchronik.

*** Zur Landesfeier vom 18. August bringt die „Syrmier Zeitung" unter Anderem folgendes:

„Um die Mittagsstunde begaben sich die officiellen Persönlichkeiten in den israelitischen Tempel, wo Herr Oberrabbiner D. Löwy in einer höchst gelungenen, stellenweise zündenden Festrede die Bedeutung des Tages darlegte. Anknüpfend an die Bibelworte: „Und Ihr sollt heiligen das fünfzigste Jahr" hielt der Redner eine gedrängte Rückschau auf die ruhmvolle Laufbahn unseres Monarchen, feierte mit begeisterten Worten die von Sr. Majestät angestrebte Einigung aller Nationalitäten und Kulte zu gemeinsamer, den Frieden, die Wohlfahrt und das Glück der Gesammtheit seiner Völker fördernden Thätigkeit und berührte schließlich bei dieser festlichen Veranlassung in passender Weise zwei den erhabenen Intentionen unseres Kaiser-Königs zuwiderlaufende Erscheinungen und Vorfälle aus den jüngsten Tagen, von denen der erste ganz localer Natur ist, mit beiläufig folgenden Worten: „Gefühle und Wünsche allein, und wären sie die innigsten und reinsten, Worte und Kundgebungen allein, und wären sie die schönsten und glänzendsten Lob- und Dankgesänge allein, und wenn sie Herz und Ohr noch so sehr entzücken, können unmöglich dem Wohl der Länder und Staaten, noch auch dem erhabenen Streben unseres Herrschers praktisch genügen, dessen königliche Huld und Liebe so unaufhörlich, sich wirksam darin kundgeben, Wohlfahrt, Friede, Gemeinsinn und brüderliche Einigung allen den verschiedenen Völkern, Kulten und Nationalitäten in seinen Ländern zu schaffen und dieselben „mit vereinten Kräften" zu bethätigen. Es muß daher von einem jeden wahrhaft loyal gesinnten Bürger und erleuchteten Patrioten tief bedauert werden, wenn er — in der allerjüngsten Zeit — wahrnehmen oder gar mitanhören muß, daß beispielsweise Priester und Verkündec des Gotteswortes, anstatt Liebe und Versöhnung zu predigen es laut verkünden, daß Millionen Menschen, die sonst gute Bürger und treue Vaterlandssöhne sind, weil sie ihre gläubige und kindliche Verehrung unserem Allvater in anderer Form und Sprache zum Ausdrucke bringen, diese als: „Ungläubige" als „Heiden" bezeichnen, wodurch nur Haß und Zwietracht zwischen Bruder und Bruder, zwischen Bürger und Bürger gesäet wird. Es muß ferner nachgerade deprimirend auf jedes ehrliche Herz der Umstand und die Thatsache wirken, daß es in dem letzten Viertel des aufgeklärten 19. Jahrhunderts Menschen geben kann — und leider deren giebt, die durch öffentliche gehässige Reden und Verbreitung gefährlicher tendenziöser Hetzschriften friedliche, stets treue und loyale Bürger an Leben und Eigenthum zu gefährden suchen! — Fürwahr! der Genius der Menschheit, der Genius des 19. Jahrhunders tritt beschämt und zürnend zurück und verhüllt trauernd sein Haupt!" — In dieser Weise behandelte der Redner sein Thema und die glänzende Zuhörerschaft lauschte andächtig bis zum Schlusse seinem gelungenen Vortrage. Mit einem in der Landessprache vorgetragenen Gebete und dem Absingen der Volkshymne war auch der Gottesdienst zu Ende."

*** Aus Ung.-Brod, 19. August, schreibt man der alten „Presse": „Aus Anlaß des fünzigjährigen Geburtsfestes des Kaisers hielt der hiesige Rabbiner und Prediger M. D. Hoffmann in Anwesenheit zahlreicher Würdenträger eine Predigt in der Synagoge, die unter Anderem folgende Stelle enthielt: „Haben Sie Geschichte studirt, so werden Sie wissen, daß wir die Parias, die Gemiedenen, die Verabscheuten waren. Schwarz waren wir alle bezeichnet, schwarz unser Sinn, schwarz unser Thun und Lassen und schwarz bezeichneten die Völker die Gedanken der Israeliten. Ein Schriftsteller der finstern Zeit charakterisirte die Juden folgendermaßen: Pechschwarz ist des Juden Seele, rabenschwarz sind seine Gedanken, kohlschwarz ist sein Charakter. Der gute Mann, der uns also geschildert, oder, besser gesagt, der böse Mann, der vergaß, als er nach einem Epitheton des Schwarzen suchte, eine Schwärze, er vergaß die Druckerschwärze. Druckschwarz waren wir durch den unerträglichen Druck, welchen uns unsere eigenen Brüder auferlegten. Und so galten wir als die Schwarzen. Aber noch eine Farbe sollte uns markiren. Gelb war das traurige Merkmal auf den Schultern der Israeliten, welches sie vom Weiten erkennen ließ; gelb war das schmähliche Abzeichen, das sie um ihre Hüte oder ihre Mützen geben mußten. So waren wir die Schwarzen und waren auch die Gelben. Wie hat Gott in seiner Gnade diese Farben in Ehrenfarben umgewandelt: Wir sind nicht mehr die Schwarzen und Gelben, wir sind die Schwarz-Gelben, und mit Stolz schaaren wir uns, den andern Völkern gleich, um die ruhmreiche, schwarz-gelbe Fahne unseres erlauchten Monarchen. Das ist unsere Ehre und das ist unser Ruhm, und so singen wir mit dem Psalmisten (Cap. 20): Wir jauchzen ob Deiner Hilfe, o Gott, und in Deinem heiligen Namen halten wir diese Fahne hoch. . ." u. s. w.

*** Das „Torontál" schreibt über die auch in der Gr.-Becskereker Synagoge am 18. d. abgehaltene Landesfeier, welche außerordentlich feierlich war; daß besonders das zahlreich anwesende distinguirte Publikum sich durch die geistvolle und wahrhaft tiefdurchdachte begeisterte und begeisternde Rede des Oberrabbiners Dr. Klein, gehoben und erhoben. Leider gestattet es uns der Raum unseres Blattes nicht, die Quintessenz dieser prachtvollen Rede, welche das genannte Blatt bringt, wiederzugeben. Sollte die Rede jedoch im Drucke erscheinen, so wollen wir auf dieselbe gelegenheitlich noch zurückkommen.

*** Der isr. Landeslehrerverein hielt in den jüngsten Tagen eine Generalversammlung ab, über welche wir in unserer jüngsten Nummer ausführlich referiren werden.

*** An der hiesigen k. isr. Landeslehrerpräparandie finden die Einschreibungen und Aufnahmeprüfungen für das Schuljahr 1880/81 am 29., 30. und 31. dieses Monats, Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 2—5 Uhr, in den Localitäten der Anstalt (Hollundergasse Nr. 26) statt.

Literarisches.

תרועת מלך.

(Fortsetzung.)

Diesen Gebrauch kannte auch der Psalmist: בחצוצרות וקול שופר הריעו לפני המלך. . לפני ה׳ כי בא לשפט הארץ „Mit Trompeten- und Posaunenschall jubelt vor dem Könige; . . . vor dem Ewigen, denn er ist gekommen die Erde zu richten.“ Auf dieses Posaunenstoßen, als Einleitung zum königlichen Gerichtsverfahren, zielt auch Bileam mit ותרועת מלך בו (Num. 23, 21.) Man sieht kein Unrecht in Israel, weil sein König in ihm als Richter waltet. Wir sind nun der Lösung unserer Frage nahe gekommen. An einer Stelle (Levit. 23, 23.) heißt der Rosch-Haschonoh-Tag שבתון זכרון תרועה an anderer (Num. 29, 1.) schlechtweg יום תרועה Diese beiden Benennungen wollen einander ergänzen. Bei jedem Feiertage wird die Bedeutung und der Einsetzungsgrund desselben klar und umständlich angegeben, und nur bei diesem einen wird das Ganze in zwei Worten abgefertigt. Zu welcher Schlußfolgerung berechtigt uns diese mehr als lapidarische Kürze?

Zu keiner anderen, als daß eine, diese'm Feste analoge, die Kennzeichnung desselben involvirende Einrichtung beim Volke seit langer Zeit eingeführt; daß diesem die Einsetzung eines solchen Festes Bedürfniß, und daß Zweck und Bedeutung des Festes allgemein so klar, so deutlich war, daß eben zwei Wörtchen zur Bezeichnung desselben vollkommen genügten. יום תרועה ist also, wie wir gesehen haben, ein Gerichtstag, der mit Posaunenschall eingeführt wird, und זכרון תרועה eine Erinnerung mit Posaunenschall, da Gott, wie der Erdenkönig vermöge des Erinnerungsbuches, sich der guten und schlechten Handlungen der Menschen erinnert. Das Schofarblasen soll die Stelle des Erinnerungsbuches vertreten, da es von ihm heißt: „So Ihr zum Kampfe ziehet wider den Feind, so blaset in die Trompeten und Ihr werdet in Erinnerung kommen vor dem Ewigen, eurem Gotte, und euch wird geholfen werden von euren Feinden. (Num. 10, 9.) Wenn daher die Männer der großen Synode am Rosch-Haschonoh-Tage das Königthum Gottes in den Gebeten hervorgehoben wissen wollten, so faßten sie hier Gott als einen König auf, der an dem Erinnerungstage zu Gerichte sitzt, und die späteren Rabbinen hatten ganz Recht, als sie in diesem Tage die Zeit der Entscheidung der menschlichen Schicksale sahen. Sie trugen der Intention des Gesetzgebers und einem uralten jüdischen Gebrauche Rechnung, indem sie das Schofarblasen als wichtigen Theil der Feierlichkeit am Erinnerungstage betrachteten, und es entspricht ganz der urjüdischen Auffassung, wenn die Mischnah lehrt: בראש השנה כל באי עולם עוברין לפניו כבני מרון Am Rosch-Haschonoh treten alle Weltbewohner vor Ihn, wie Einwohner Merons (?!), d. i. nach der Reihe, wie sie eben in das Erinnerungsbuch verzeichnet wurden. (Tractat Rosch-Haschonoh 16 a)

Der neu angenommene Namen יום הזכרון ist ebensowohl sprachlich als historisch gerechtfertigt. Der Gesetzgeber hat kein besseres Mittel wählen können, um dem Volke die waltende Vorsehung, die belohnende und bestrafende Gerechtigkeit in Gott darzuthun und einleuchtend zu machen, als indem er hiezu einen Festtag bestimmte, diesen Festtag auf eine volksthümliche Idee gründete, und ihm auch einen volksthümlichen Namen gab; er hat durch die zwei Wörtchen זכרון תרועה und יום תרועה die Intensität, die Erhabenheit und Wichtigkeit dieses Tages besser gekennzeichnet, als er es durch ganze Abschnitte gethan hätte. Freilich hat diese Institution mit der Zeit auch fremde Elemente aufgenommen, sie theilte das Loos aller symbolischen Einrichtungen. Man dachte sich zuletzt, daß Gott wirklich nur an diesem einen Tage zu Gericht sitze und Recht spreche, daß das Schofarblasen zur Verwirrung und Betäubung*) des Anklägers eingeführt worden sei u. dgl. m.

Es ist dies aber kein Wunder. Israel mußte in die Verbannung ziehen, neue Bilder, neue Anschauungen drängten sich ihm auf fremden Boden auf. Der Mensch denkt, was er durch äußerliche Eindrücke empfängt. Seinem heimatlichen Boden entrückt, seiner ursprünglichen Einrichtungen beraubt, hat Israel sein Volksthum großen Theiles eingebüßt. Ob zu seinem Vortheile oder zu seinem Schaden, möge dahingestellt bleiben, genug! der spätere Geschichtschreiber wird nach der dritten Erlösung nicht mehr sagen können: „Israel ward zu einer großen Nation, denn es zeichnete sich durch hervorragende Sitten aus.“ Laßt den Materialismus der trauernden Mutter zurufen: „Dein todtes Kind existirt noch fort, nur die Form wechselt.“ Welche Tröstung! Die Mutter liebte gerade die Eigenheiten, die eigenthümlichen Formen, ja Fehler im Kinde. Wenn das Kind in die Fremde zieht, und nach Jahren wiederkommt, so forscht sie nur nach jenen eigenthümlichen Formen, Eigenheiten und Fehlern, daran erkennt sie, daß das Kind das ihrige sei, alles Uebrige gehört ebenso der Welt als ihr an. Unser Rosch-Haschonoh ist halb und halb ein Neujahrstag geworden, an dem man seinen Angehörigen, Freunden und Gönnern Glückwünsche darbringt. — Doch genug hiervon!

Wir haben gesehen, daß der Erinnerungstag (der Name Rosch-Haschonoh kommt zuerst bei Jecheskel, (40, 1) also schon im Exile vor) die belohnende und strafende Gerechtigkeit Gottes symbolisch darstellen sollte. Nun drängt sich uns die Frage auf: Welche Bedeutung liegt dem Jom-Kipurim zu Grunde? Wenn es uns

---

*) Hierzu bemerkt Reggio mit beißender Ironie: Auch ein Kind, bei dem man immer ein und dasselbe Schreckmittel anwendet, verliert endlich alle Furcht vor demselben, das Schofarblasen, seit Jahrtausenden Satanas gegenüber in Gebrauch, dürfte kaum mehr verfänglich sein. — Nach unserer Auffassung ist das Schofarblasen noch immer am Platze.

erlaubt ist in unserer Methode fortzufahren, so möchten wir die Einsetzung dieses Tages folgendermaßen motiviren: Vergegenwärtigen wir uns wieder jene altjüdischen Zustände, da der König als Richier an bestimmtem Tage an alle begangene Thaten erinnert wurde, denken wir uns, wie oft er Gnade walten ließ, wie er wirklicher Reue Vergessenheit entgegenbrachte יעתר אל אלוה וירצהו וירא פניו בתרועה וישב לאנוש צדקתו. Er flehte zu Gott und er nahm ihn gnädig auf, als er beim Posaunenschall vor ihm erschien, erstattete er dem Menschen seine Gerechtigkeit (Ijob 32, 26) wie er allenfalls die Sträflichen und Unverbesserlichen zum Heile der Menschheit unschädlich machte; mußte da nicht ein Gefühl der Erleichterung, sich mit seinem König und Richter ausgesöhnt zu sehen, im Volke Platz gegriffen haben? Faßte da nicht die ganze Gesellschaft, die nun aus lauter Reinen und Entsündigten bestand, die ernstlichen Vorsätze auch fürderhin rein und sündenfrei zu bleiben? und mußte nicht der König sich ob dieser Vorsätze freuen, in seiner Milde und Gerechtigkeit bestärkt werden, und einen Tag der allgemeinen Versöhnung ansetzen oder zu begehen veranlassen? Daß man nicht nur durch Tod, Reue, Gebet, Opfer und Buße, sondern auch durch Lösegeld und Geschenke Sühnung erwirken kann, d. h. weil der Ausdruck „versöhnen" auch bei letzteren Fällen vorkommt, wie כסף הכפרים (Exod. 13, 16) אכפרה פניו במנחה (Gen. 32, 21), so kann auch die Idee des Jom-Kipurim einer volksthümlichen Auffassung und Einrichtung entnommen sein.

Schlagende Beweise sind freilich hiefür schwer, noch schwerer als für Rosch Haschonoh, zu erbringen, da in unseren sämmtlichen biblischen Geschichtsbüchern nirgends gemeldet wird, daß der Jom-Kipurim, so sehr auch Gelegenheit und Umstände es geboten haben, je begangen worden wäre. Bei der Einweihung des Tempels durch Salomo heißt es (I. Kön 8, 2.) daß sich das ganze Volk auf das Fest im Monate Ethonim (Tischri) in Jerusalem eingefunden habe. Die Einweihung dauerte vom ersten des Monates angefangen 14 Tage hindurch (ibid 65.), mithin mußte der Jom-Kipurim dazwischen fallen, es wird aber desselben mit keinem Worte gedacht, ebenso wird er in Nehemjah 8 stillschweigend übergangen.

Nimmt man aber an, daß die Sprichwörter eines Volkes, die Denkungsweise und Erfahrungen desselben klar widerspiegeln, so wird man meine Auffassung bezüglich des Jom-Kipur nicht leichtweg verurtheilen. In Mischle 16 kommen mehrere auf Gott und den König Bezug habende Sprichwörter vor. Im 10 Verse wird gesagt! „Ein Zauber ist auf den Lippen des Königs, im G e r i ch t e vergeht sich nicht sein Mund," und im 14 Verse: „Der Grimm des Königs ist ein Todesengel, doch der weise Mann v e r s ö h n t ihn." Den Zusammenhang dieser beiden Stellen denke ich mir wie folgt: Der weise Dichterkönig spricht hier aus eigener Erfahrung, denn er kann seine Bilder nicht der stehenden Einsetzung des Rosch-Haschonoh und Jom-Kipur entlehnt haben, da diese zwei Feste, wenigstens in seinen Zeiten, nicht gefeiert wurden. Er spricht, wie gesagt, aus einer anderen Erfahrung. In seinem weiten Reiche hatte er oft Gelegenheit gehabt des Richteramtes zu walten. (I. Kön. 3, 4.) Da ließ er oft Milderungsgründe gelten und Gnade für Recht ergehen, so der Angeklagte ihn zu seinen Gunsten zu stimmen und seinen Zorn zu versöhnen verstand. Es folgte also die Versöhnung auf den Tag des Posaunenschalls und der Erinnerung, und eine ähnliche Versöhnung zwischen Gott und seinem Volke nach dem Erinnerungstage sollte der Jom-Kipurim sinnbildlich darstellen. Darum wird in Lewit. 16. dreimal hervorgehoben, der Priester soll für das g a n z e V o l k versöhnen, alle seien sie vor Gott rein, durch Reue, Opfer und Sündenbekenntniß sind nun Alle entsündigt worden.

Der Versöhnungstag ist die Offenbarung der göttlichen Huld und Gnade; darum sagen wir im Gebete: „Du gabst uns unser Gott diesen Tag der Versöhnung aus Liebe." Trotz der Kasteiung hat er nichts Erschreckendes für uns, denn in seiner wahren Bedeutung aufgefaßt, bringt er uns Gott näher. Diese zwei Feiertage sind also, ebenso wie die übrigen Feste, auf das jüdisch-nationale Bewußtsein gebaut worden, und in dem Maße, daß das Nationalgefühl aus der Mitte des Volkes schwand, schwand auch das Verständniß für den Einsetzungsgrund des Erinnerungs- und Versöhnungstages, nur das uralte jüdische Schriftthum hat uns noch den Typus aufbewahrt, aus dem Beide hervorgegangen sind. (Forts. folgt.)

Aus der Brochüre „Zweck und Mittel."

Rohlings Talmud-Jude Seite 35.

„Der Betrug."

(Schluß).

Motto:

„Der Schamhaftige zum Paradiese
Der Unverschämte zur Hölle."

Abos P. S. M. 20.

Der „Unverschämte" Rabbi Elieser sagt, er ist in Ehebruch gezeugt, Rabbi Jehosua sagt, er ist im Niddazustande, Rabbi Akiba aber sagt; er ist im Ehebruche und im Niddazustande gezeugt. Einst, als die Aeltesten vor den Thoren der Stadt tagten (ישב), gingen zwei Kinder vorüber, das eine bedeckte, das andere entblößte sein Haupt, und die Debatte entspann sich unter den drei Collegen (die als Aelteste tagten) aufs Neue. Dieser der sein Haupt entblößte. (Der Unverschämte) Rabbi Eliesar sagt, er ist in Ehebruch, Rabbi Jehosua sagt, im Niddazustande, Rabbi Akiba aber sagt im Ehebruche und im Niddazustande gezeugt. Auf die Frage seiner Collegen, „was ihn denn zu dieser Sondermeinung veranlaßte?" antwortete Rabbi Akiba: „ich halte meine Meinung aufrecht!" Er ging zu der Mutter des Kindes, die auf dem Marktplatze Erbsen feilbot. „Meine Tochter! wenn du mir über das, was ich dich fragen werde, die Wahrheit sagst, werde ich dich am ewigen Leben theilhaftig machen", sprach Rabbi Akiba. „Rabbi schwöre!" sagte die Frau. Rabbi Akiba schwur mit den Lippen, vernichtete aber den Eid im Herzen (für den Fall, daß die Frau sich mit Verbrechen und Sünden, die des Antheiles am ewigen Leben verlustig machen (Chelek 90,

belastet hätte) und sprach zu ihr: „Meine Tochter! sage mir, wie ist die Zeugung und Entstehung dieses Kindes?" Die Frau sagte: „Als ich zur Chuppa (Trauung) ging, war ich im Niddazustande, mein Mann sonderte sich von mir vorschriftsmäßig ab, es kam aber mein Brautführer zu mir, und so ward dieser Sohn von ihm." Das Kind war, wie Rabbi Akiba behauptete, im Ehebruch und Nidda zustande gezeugt. Seine Collegen riefen dann: „Gelobt sei der Gott Israels, der seine Geheimnisse dem Rabbi Akiba ben Josef entdeckte."

Die angeführte harmlose Erzählung, soll nach der willkürlichen Auslegung und Deutung des Herrn Prof. der Theologie, Schmähungen gegen Jesus, event. gegen seine Mutter Maria enthalten, ob aber diese harmlose Erzählung auf Jesu und Maria anzuwenden, wissenschaftlich begründet, oder Ausgeburt eines krankhaft aufgeregten Gehirns ist, werden wir einer eingehenden wissenschaftlichen Prüfung unterziehen.

Das Evangelium Lukas K. 2 erzählt, daß Maria nach der Geburt Jesu, in Nazareth in Zurückgezogenheit lebte, daß die Eltern alljährlich mit ihrem Kinde nach Jerusalem zur Feier des Passahfestes gingen, daß Jesu in seinem zwölften Altersjahre beim Besuche des Passahfestes seinen Eltern abhanden kam, und nach dreitägigem Suchen fanden sie ihn im Tempel, als er durch seine gelehrten Vorträge, Fragen und Antworten, zum ersten Male die Aufmerksamkeit der Juden auf sich lenkte."

Der oberflächliche Ueberblick der Kalaerzählung zeigt zur Genüge, daß die Anwendung der obigen Erzählung auf Jesus und Maria mit dem Talmud und mit dem Evangelium in scharfem Widerspruche steht.

1. „Zwei Kinder" תינוקות. Im Talmud ist die Beziehung des Alters — wegen der Frühreife im Oriente — genau präcisirt, auf den zwölfjährigen, körperlich und geistig gut entwickelten Jesu, paßt die Benennung Tinuk, wie auch die Bezeichnung Knabe, oder Ben durchaus nicht, aber auch in den früheren, in das Kindesalter Jesu fallenden Passahfesten konnte sich die erzählte Begenheit nicht zugetragen haben.

2. „Er ging zu der Mutter des Kindes, die auf dem Marktplatze zu Jerusalem Erbsen feil bot." Geehrtester Herr Professor! Befragen Sie doch gefälligst Ihren Liebling, den alten Rabbi Brenz: ob Erbsen am Passahfeste in Jerusalem feilgeboten, verkauft oder gekauft werden durften.

3. „Einst, als die Aeltesten vor den Thoren der Stadt tagten", dem Talmudkenner ist bekannt, daß die Aeltesten zweimal wöchentlich als Schiedsgericht vor den Thoren tagten (V. K. 15 Ketab I), daß aber an Feiertagen weder Gerichtsverhandlungen noch Sitzungen stattfanden weiß jeder Talmudschüler.

4. „Die auf dem Marktplatze Erbsen feil bot." Auf dem Gebiete der Kirchengeschichte, wo der Herr Professor der Theologie auch originell zu sein versteht, hätte er vielleicht mit mehr Glück debutirt, denn die Entdeckung auf dem Gebiete der Kirchengeschichte, daß Maria die Tochter aus dem Königshause David, Maria, die der Evangelist Lukas in Nazareth in Zurückgezogenheit leben läßt, einen Kleinverschleiß in Hülsenfrüchten auf dem Marktplatze zu Jerusalem inne gehabt, ist die neueste Entdeckung des Herrn Dr. August Rohling, Professor der Theologie. Wahrlich der Herr Professor verdient ob dieser wichtigen Entdeckung kanonisirt zu werden.

5. „Als ich zur Chuppa ging." Noch wichtiger ist die Entdeckung, daß Maria noch vor ihrer Schwangerschaft mit ihrem Geliebten vermählt war. Soll denn der Herr Professor der Theologie sich nur mit dem Studium des Talmud befaßt, und das Evangelium nie gelesen haben? Unerklärlich.

6. Was meinen Sie aber dazu, geehrtester Herr Professor! Daß die Hauptperson in der Erzählung, Rabbi Akiba, mit Jesus und seiner Mutter Maria gar nicht in Berührung kommen konnte, weil er (Rabbi Akiba) zur Zeit des Todes Jesu noch gar nicht geboren war?

Das Todesjahr Rabbi Akibas ist weltgeschichtlich bekannt. Rabbi Akiba, in der Verschwörung des Bar Cochba mitverwickelt, wurde von Julius Severus, Feldherrn Kaiser Hadrians, 135 G. Z. R. zum Tode verurtheilt. Von den vielen im Talmud und in rabbinischen Werken aufbewahrten chronologischen Daten über Leben und Märtyrer-Tod Rabbi Akibas wollen wir nur die eine Notiz, nach welcher Rabbi Akiba das hohe Alter von 120 Jahren erreichte (Bechoros 58 Tos.) benützen, aus welcher ersichtlich wird, daß Rabbi Akiba im Jahre 15 G. Z. R. das Licht der Welt erblickte.

Geehrtester Herr Professor, Sie werden wohl einsehen und eingestehen, daß nicht die Israeliten, sondern der Herr Professor der Theologie den Heiland schmäht und beschimpft, indem Sie zur Erreichung Ihres Zweckes das geheiligte Mittel, eine hundert Jahre später vorgekommene Geschichte einer Ehebrecherin und ihres in Ehebruch gezeugten Kindes, böswilligerweise auf Jesus und Maria anzuwenden benützen, daß Sie dem Zwecke zu Liebe mit dem Evangelium in Collision gerathen, daß Sie die Talmudstelle nie gelesen, nie gesehen haben, daß Sie von falschen Freunden, insbesondere von dem schlauen alten Rabbi Brentz zur Judenfeindschaft aufgestachelt und verleitet wurden. Daß geehrtester Herr Professor! Wir bauen auf Ihre Ehrenhaftigkeit und erwarten in voller Gewißheit, daß Sie selbst alle ihre Angaben als unwahre widerrufen und das den Juden zugefügte Unrecht in anderer Richtung sühnen werden.

Th.-St.-Márton. **Dr. Tyroler.**

Der Bücher-Auctionär.

Wagner, Entdeckungsreisen durch Flur und Feld, für die Jugend bearbeitet, mit vielen Abbildungen, schön geb. (1.50) 75 kr.

Jókai, Eppur si muove, és mégis mozog a föld, reg. 6 kt. egészen új (6 frt) 3 frt 50

— Egy az isten, regény 6 kt. felvágatlan (6 frt) 3 frt 50 kr.

— Szabadság a hó alatt, regény 4 ktben egészen új, fel sincs metszve (4 frt) 2 frt 40 kr.

Hackländer, Európai rabszolgaélet regény 5 kötetben ford. Rózsaági, egészen új, fel sincs vágva (5 frt) 3 frt

Konek, Magyar birodalom statistikai kézikönyve, különös tekintettel Austriára 1875 (6 frt) 3 frt

Willkomm, Die Wunder des Mikroskops, mit vielen Abbildg. und Ttlbld. eleg. Lwbnd. 3 fl. 50 kr.

Blanc L. G., Handb. d. Natur u. Geschichte d. Erde u. i. Bewohner. 8. Aufl. bearb. v. H. Lange 3 Bd. gr. 8. m. viel. Illustr. wie neu (unaufgeschnitten) (11 fl.) 5 fl.

Bock, das Buch vom gesund. und kranken Menschen mit viel. Abbildg. eleg. Hlbldbd. geb. 3 fl. 50 kr.

Blumauer sämmtl. Werke in Bd. geb. 1832 1 fl.

Baumeister, Architektonische Formenlehre für Ingenieure 3 Theile m. 326 Holzschn. u. Tfln. 1866 (10 fl.) 2 fl. 80 kr.

Göthe, Reineke Fuchs, illustr. mit 37 Stahlstichen nach Originalzeichnungen v. H. Leutemann 6 fl.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher und Musikalien im Großen wie im Kleinen preiswürdig gekauft und billigst verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Es wird gesucht Napkelet, szerk. Vachos J., 1862. évfolyam.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)